

Kann/muss Sterben gelingen? Autonomie und Sterben aus theologischer Sicht.

Vortrag vor der Akademie Bad Boll am 30. 9. 2015
von Gunda Schneider-Flume

In der Ankündigung, die die Veranstalter formuliert haben, sind drei Themen enthalten. Die Frage: „Kann/muss Sterben gelingen?“ deutet auf einen gesellschaftlichen Trend hin, den ich vor Jahren als „Tyrannei des gelingenden Lebens“ bezeichnet habe. In der Leistungs- und Selbstverwirklichungsgesellschaft muss alles gelingen, auch das Ende des Lebens steht unter diesem Zwang, es muss gelingen.

Das zweite Thema verbindet Autonomie und Sterben und zielt ebenso wie die derzeitige Bundestagsdebatte auf die Frage, ob und wie wir unser Sterben selbst bestimmen wollen und können. Die meisten Menschen wollen am liebsten im Schlaf sterben, ohne etwas zu bemerken vom Ende des Lebens. Wem das nicht vergönnt ist, der möchte sein Sterben wenigstens selbst bestimmen: Wie „mache“ oder inszeniere ich mein Lebensende?

Schließlich ist in der Themenstellung von einer theologischen Sicht die Rede. Kann die Theologie sagen, wie Menschen zu sterben haben? Das erscheint kaum möglich. Die biblische Tradition erzählt von ganz unterschiedlichen Weisen des Lebensendes: Saul stürzte sich ins Schwert; der unglückliche Judas erhängte sich; Abraham starb alt und lebenssatt und wurde zu seinen Vätern versammelt. Mit seinem Tode war er nicht ausgelöscht. Das Versammelt-Werden zu seinen Vätern verweist darauf, dass Abraham sozial nicht isoliert war, sondern aufgehoben in der Geschichte der Väter. Der alte Simeon konnte in Frieden sterben, denn die Verheißung, er solle den Christus des Herrn sehen, hatte sich erfüllt. Die Kraft des Wartens fügte sein endliches Leben in den Horizont einer Verheißungsgeschichte. Die Perspektive über das eigene Leben hinaus ließ den alten Mann getröstet sterben.

Kann / muss Sterben gelingen? Gelingen, was für ein Wort! Es hat einen Glück verheißenden Klang. Man denke an die Freude auf dem Gesicht eines Wettkämpfers, der gesiegt hat. Freude des Gelingens über die außerordentliche Leistung. Man denke an das Strahlen eines Kindes, dem es gelungen ist, zum ersten Mal in seinem Leben eine Tür zu öffnen. Oft hatte es das versucht, immer war es gescheitert, aber eines Tages reicht die kleine Hand so weit, dass sich die Tür auftut. Freude und Staunen über das Gelingen. Gelingen, was für ein Wort! Denken wir an die großen, alle

Kräfte fordernden Anstrengungen von Ärzten, Künstlern, Wissenschaftlern, die zum Gelingen von riskanten Unternehmungen, etwa chirurgischen Operationen, führen. Wir bewundern sie und teilen die Freude.

Was aber soll gelingen beim „gelingenden Sterben“, von dem Gerontologen und Sterbeforscher sprechen? Gelingendes Sterben – die letzte Leistung in der Selbstverwirklichungs- und Leistungsgesellschaft? Der Tod bekommt eine positive Bedeutung, wenn das Sterben als gelingend gewertet wird. Im Sterben erweist sich die Größe und Stärke der menschlichen Persönlichkeit, heißt es dann. Provozierend steht dagegen in der Mitte der christlichen Tradition der Bericht von einem am Kreuz Sterbenden, der in seinem Leiden einsam und verlassen schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – Misslungenes Sterben?

Vom Sterben kann man nur im Zusammenhang mit dem Leben sprechen, denn nur das Leben kann man nach dem Sterben befragen, nur Lebende können antworten. Was soll gelingen im Sterben? Mit dem Wort Gelingen verbinden wir höchste Aktivität, gute Leistung. Beim Sterben aber erfahren Menschen ebenso wie beim Geborenwerden eine Grundpassivität: Es widerfährt. Zwei Dimensionen menschlichen Lebens stehen gegeneinander: Leben ist gegeben, Geschenk, demgegenüber sind Menschen passiv. Auf das Gegebensein des Lebens kann die Aktivität folgen. Passivität und Aktivität sind anthropologische Grundbedingungen. Die Infragestellung dieser Grundbedingungen oder ihre Vertauschung verwirrt nicht nur, sondern zerstört Leben. Die Passivität, die für den Lebensanfang bisher Geltung hatte: Leben ist Gabe – gilt nicht mehr unumstößlich. Wie ist es mit dem Ende des Lebens?

Der amerikanische Philosoph Michael J. Sandel hat im Blick auf die Eugenik am Lebensanfang bemerkt, die Dimension der Gegebenheit des Lebens, die Dimension der „giftedness“, drohe verloren zu gehen. Menschen nehmen Leben nicht mehr als gegeben an, sie wählen es aus: Die Embryonen, die leben sollen und dürfen, werden ausgesucht, um Leben zu optimieren.¹ Wird die Passivität am Lebensende ebenfalls durch die Aktivität des gelingenden Sterbens überspielt? Odo Marquard hat schon vor Jahren das Vorherrschen der Aktivität als „Zeitalter der Machbarkeit“ analysiert: „Erst wurde nichts gemacht, dann wurde einiges gemacht, heute wird alles gemacht.“ Das Schicksal werde zum „Machsals“.²

¹ M. J. Sandel, Plädoyer gegen die Perfektion. Ethik im Zeitalter der genetischen Technik, Berlin 2008 (The Case against Perfection, Harvard 2007).

² O. Marquard, Ende des Schicksals? Einige Bemerkungen über die Unvermeidlichkeit des Unverfügbaren, in: Ders., Abschied vom Prinzipiellen, 7724, Stuttgart 1981, 67–90, hier: 67.

Nicht immer wird mit der Forderung nach gelingendem Sterben für den Suizid plädiert, aber *die Betonung der Aktivität des Menschen im Sterbeprozess verbunden mit der Forderung nach Autonomie bis zum Ende bestärkt die Ablehnung der Erfahrung, dass der Tod eine Menschen und ihrer Endlichkeit gesetzte Grenze ist.* Würdig, so heißt es, ist nur ein Sterben, dessen Zeitpunkt, Ort und Art und Weise vom Sterbenden selbst bestimmt wird. Wie ereignet sich „gelingendes Sterben“ in der Spannung zwischen Aktivität und Passivität?

Im Folgenden will ich sieben Punkte vortragen:

1. Leben, Altern und Sterben als biologischer Prozess
2. Leben und Sterben in verschiedenen Deutungsgeschichten: die griechische Philosophie; Dualismus von Leib und Seele; Martin Heidegger: Zum Tode hin, vom Tode her ist alles; Persönlichkeitspsychologie und Leistungsgesellschaft: „Ich bin, was ich aus mir mache.“
3. Das Bemühen der Gerontologen: Gelingendes Leben bis zum Gelingen des Sterbens
4. Selbstbestimmung, Autonomie und Würde – eine Begriffsklärung zur Wahrung der Humanität am Lebensende
5. Zwischenüberlegung zur Methode: Was kann Theologie beitragen zur Diskussion über Menschenwürde am Ende des Lebens?
6. Leben, Altern und Sterben in der Perspektive des Realismus der Barmherzigkeit
7. Lob der Grenze – Von der Ambivalenz des Todes und dem getrösteten Sterben.

1. Leben, Altern und Sterben als biologischer Prozess

Leben, Alter und Sterben lassen sich biologisch beschreiben. Lebendigkeit, Bewegung, Veränderung, Wachstum, Entwicklung beruhen auf Zellprozessen und Stoffwechsel. Vom Moment der Geburt an ist der biologische Prozess auf Zellsterben hin „programmiert“. Schließlich endet die Integration der Zellprozesse durch das Gehirn und der Stoffwechsel hört auf. Das ist Schicksal. „Vom Standpunkt der organischen Zusammensetzung aus gesehen, wird unser Körper während des Lebens mehrfach in so gut wie allen Bestandteilen ersetzt... Täglich gehen Hunderttausende von Zellen zugrunde und werden in der gleichen Zahl und Beschaffenheit wieder gebildet.“ (Nissen) So lautet etwa eine Beschreibung

des biologischen Lebensprozesses. Das ist Widerfahrnis, passive Grundbedingung des Lebens, auch seiner Aktivitäten. Goethe fasst das in das Grundgesetz des „Stirb und Werde“ „Und so lang‘ du das nicht hast,/ Dieses: Stirb und werde!/
Bist du nur ein trüber Gast/ Auf der dunklen Erde.“³ So vollzieht sich der biologische Ablauf des Lebens.

2. Leben und Sterben in verschiedenen Deutungsgeschichten

Nach den kulturellen und religiösen Deutungen ist Leben ebenso wie Sterben mehr als ein biologischer Prozess. Leben und Sterben ereignen sich in einer Geschichte. Der Mensch hat nicht nur eine Geschichte, er *ist* Geschichte. Als Geschichte ist er „in Geschichten verstrickt“, wie der Philosoph Wilhelm Schapp gesagt hat. Die Deutungen dieser Geschichten bestimmen das Verstehen von Leben und Sterben. Drei Deutungen will ich kurz streifen.

Der Tod als Befreiung der Seele und des Geistes vom Leib

Die abendländische Geschichte ist geprägt von der griechischen Philosophie. Platons Beschreibung des Todes des Sokrates hat jahrhundertlang bis in die Moderne die Deutung von Leben und Sterben bestimmt. Von Sokrates wird berichtet, er habe vor seinem Sterben gebeten, man solle nach seinem Tode Asklepios, dem Gott der Heilkunst, einen Hahn opfern. Der Grund dafür lag im Verständnis des Sterbens als Gesundung von der Krankheit des irdischen Lebens. Im Tode trennt sich die unsterbliche Seele vom Leibe. Der Tod wurde von dem sterbenden Sokrates als eine Wohltat erwartet, eine Befreiung von der Last des Leibes und des Lebens, Befreiung der Seele zu sich selbst. Dahinter steht der für die griechische Philosophie bestimmende Dualismus zwischen Leib und Seele, Körper und Geist. Folgerichtig kann Platon in dem Dialog Phaidon von der heiteren Gelassenheit des Sokrates bei seinem Sterben berichten. Diese Gelassenheit ist im Abendland für Jahrhunderte sittliches Vorbild geworden, über die stoische Philosophie dem Christentum als Ideal vermittelt: *angstfreies, heiteres Sterben. Der Tod gewinnt positive Bedeutung als Befreiung von den Einschränkungen des Irdischen.*

Das Vorlaufen zum Tode

Eine positive Wertung gewinnt der Tod auch in einer philosophischen Lebensdeutung des 20. Jahrhunderts, in der Philosophie Martin Heideggers. Leben ist ein „Vorlaufen zum Tode“. Vom Tode her muss das Leben verstanden werden. Der diese Deutung aufnehmende Soziologe Ulrich Beck stellt fest: „Die Sinnarchitektur des eigenen Lebens wird erst von seinem

³ Vgl. dazu E. Jünger, *Tod*, Gütersloh ⁵1993, 28.

Ende, vom *Tode* her verständlich.“⁴ Es geht Beck um die Möglichkeit intensiven Lebens. Er will dafür, Heidegger folgend, das Existential des Todes nutzbar machen, um die Lust am eigenen Leben zu wecken und zu kräftigen. Der zum „Kitzel der Vergänglichkeit“ ästhetisierte Tod soll die Zeitplanung stimulieren. So wiederholt die Sinnarchitektur des eigenen Lebens das positive Urteil über das Sterben. Eigenes Leben heißt: Planung einer Zeitspanne vom Blickpunkt des Todes aus, ohne Erinnerung und Erwartung. Es ist von daher durchaus konsequent, sich den Zeitpunkt des eigenen Todes selbst zu setzen.⁵

Die Integrität der Persönlichkeit angesichts des Todes

Die positive Bewertung des Todes ist in der Regel verknüpft mit einer starken Betonung der individuellen Aktivität und der Selbstbestimmung der Persönlichkeit: Ich bin, was ich aus mir mache bis hin zum eigenen Sterben. Besonders deutlich wird das im Lebensverständnis der Entwicklungs- und Identitätspsychologie Erik H. Eriksons.⁶ Eriksons Entwicklungsplan der Identität verläuft in den bekannten acht Stufen vom Grundvertrauen über die Gewinnung der Identität in der Adoleszenz bis zur höchsten Stufe der Integrität im Alter. Mit der Integrität erreichen Menschen Ganzheit und Reife und akzeptieren ihr Leben als etwas, „das sein mußte“. Menschen stiften Sinn, indem sie ihr Leben rechtfertigen und alles Entgegenstehende integrieren. Das ist eine enorme ideologische Leistung der Persönlichkeit.⁷ Die Erfahrungen bei der Begleitung von Menschen am Lebensende müssen erweisen, wie weit die Selbstrechtfertigung am Lebensende gelingt und ob sie wahr, d.h. tragfähig ist.

3. Das Bemühen der Gerontologen: Gelingen bis zum Tode

Eriksons Entwicklungsschema wurde, obwohl es inzwischen in der psychologischen, soziologischen und theologischen Identitätsforschung kritisch beurteilt wird,⁸ grundlegend für die moderne Gerontologie. In

⁴ U. Beck u.a., eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben, München 1995, 172.

⁵ A.a.O. (Anm. 4), 74.

⁶ E. H. Erikson, Das Problem der Ich-Identität, in: Ders., Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, stw 16, Frankfurt am Main ²⁰2002, 123–212; ders., Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel, Stuttgart ⁵2003.

⁷ Ganz in Übereinstimmung mit diesen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts steht auch Karl Marx Maxime, dass der Mensch „Resultat seiner *eigenen Arbeit*“ sei. Vgl.: Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, 574.

⁸ Vgl. etwa H. Keupp, Auf der Suche nach der verlorenen Identität, in: Ders., Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Sozialpsychologische Studien, Heidelberg 1988, 131–151.; siehe dazu: G. Schneider-

Übereinstimmung damit deutet der Philosoph Thomas Rentsch Altern und Sterben als „Werden zu sich selbst“.⁹ Altern wird als Selbstwertungsprozess verstanden, und das Werden zu sich selbst als „Endgültigwerden“¹⁰ des existentiell unvertretbaren Menschen, der den Sinn seines Lebens mit der Selbstwertung erfüllt. Die Frage, wer ich werde, wenn ich ausschließlich „ich selbst“ werde, wird nicht gestellt.

Die Aspekte der Angewiesenheit und der Bedürftigkeit, die die Grundpassivität menschlichen Lebens erkennen lassen, kommen nicht in den Blick. Dass Leben ein Fragment bleibt und Menschen am Ende fragmentarisch, wie Henning Luther gegen die Vollendungsvorstellung der Identität bemerkt hat, wird nicht bedacht.¹¹ – Wie erleben wir sterbende Menschen?

Die Betonung von Gelingen, Erfolg und Leistung im Alter ist möglich geworden dadurch, dass aufgrund der Fortschritte der Medizin und der Gesundheitsvorsorge alte Menschen gesellschaftlich ganz anders in Erscheinung treten und produktiv am Gesellschaftsprozess teilnehmen: „Seit wenigstens einem Jahrzehnt ist dementsprechend das Stereotyp eines defizit- und verlustgeprägten Alterns als zu einseitig und unvollständig zurückgewiesen und durch das facettenreichere Bild des ‚produktiven‘ und ‚erfolgreichen‘ Alterns ersetzt worden, das ... auch Chancen und Optionen eines ‚gelingenden Alterns‘ betont.“¹² Steigerung der Produktivität und Leistungsfähigkeit haben sich als Ziel der Alternsforschung generell durchgesetzt, die Ideologie des „successful aging“ ist vorherrschend.¹³

Ein gerade laufendes Forschungsprojekt in Heidelberg spricht von dem structural lag, der strukturellen Lücke, in der die ungenutzten Ressourcen alter Menschen noch unentdeckt liegen, obwohl die Gesellschaft diese

Flume, Leben ist kostbar. Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens, Transparent; 66, Göttingen³ 2008, 52-63.

⁹ Th. Rentsch, Altern als Werden zu sich selbst. Philosophische Ethik der späten Lebenszeit, in: Peter Borscheid (Hg.), Alter und Gesellschaft, Edition Universitas, Stuttgart 1995, 53–62.

¹⁰ Rentsch, a.a.O. (Anm.9), 82.

¹¹ Henning Luther, Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: Ders., Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 160–183.
Ders., Leben als Fragment. Der Mythos von der Ganzheit, WzM 43, 1991, 262–273.

¹² U. M. Staudinger, J. Baumert, Bildung und Lernen jenseits der 50. Plastizität und Realität, in: P. Gruss (Hg.), Die Zukunft des Alterns, 240–257, hier 246.

¹³ Zur Kritik vgl. : H. Rügger, Altern im Spannungsfeld von ‚Anti-Aging‘ und ‚Successful Aging‘. Gerontologische Perspektiven einer seelsorgerlichen Begleitung älterer Menschen, in: R. Kunz (Hg.), Religiöse Begleitung im Alter, 143–182.

Ressourcen dringend brauche, um den Mangel an jugendlichen Arbeitskräften auszugleichen.¹⁴ Aktivität, Training und Produktivität haben aber auch eine positive Wirkung auf die Gesundheit alter Menschen. – Wer rastet, rostet. – Was aber geschieht, wenn die Kräfte schwinden und man den Leistungsforderungen nicht mehr gerecht werden kann? Ist das Leben dann gescheitert? Gibt es misslingendes Altern?

Unter dem Einfluss der Vollendung der Persönlichkeit auf der höchsten Identitätsstufe, der Integrität, fordern Gerontologen, wenn keine Kraft zu Produktivität mehr vorhanden ist, von alternden Menschen wenigstens die „Sinnproduktion“ bis zum Ende. Nur Menschen von „extremen Graden der Demenz“, heißt es bei dem Psychologen Leo Montada, könnten keine produktiven Werte mehr verwirklichen.¹⁵ – Haben sie keine Würde mehr?

Auch für Andreas Kruse ist das „Werden zu sich selbst“, die Selbstgestaltung und Selbstsorge¹⁶ Ziel des letzten Lebensjahres. Dabei geht es darum, den Tod zu „integrieren“, damit das Sterben „gelingen“ kann.¹⁷ Kruse nimmt die stoische Haltung der Ruhe dem Sterben gegenüber als vorbildlich an.¹⁸ Diese Ruhe ist nach der stoischen Tradition in einem lebenslangen Trainingsprozess gewonnen, in dem geübt wurde, in Übereinstimmung mit dem Logos, dem Geist, zu leben und alles Leibliche zu verachten. Auch hier wird der Tod positiv gewertet, denn er bringt die Befreiung von der Beschwerde des Leibes. Todesangst folgt lediglich aus Unwissenheit. – Gilt das auch heute?

Die Vorstellung von der selbstbestimmten Vollendung der Person im Sterbeprozess findet sich besonders ausgeprägt in der Literatur zur

¹⁴ In Deutschland werden schon jetzt von den 60 – 85jährigen jährlich freiwillig und weitgehend unentgeltlich Leistungen im Wert von 40 Mrd. € erbracht. Das entspricht etwa 21% der jährlichen Zahlungen der gesetzlichen Rentenversicherungen und der Beamtenversorgung. (P. Schimany, Die Alterung der Gesellschaft. Ursachen und Folgen des demographischen Umbruchs, Frankfurt am Main/New York 2003, 372.)

¹⁵ L. Montada, Machen Gebrechlichkeit und chronische Krankheit produktives Altern unmöglich? In: Margret M. Baltes/Leo Montada (Hg.), Produktives Leben im Alter, Frankfurt am Main 1996, 382–392, hier 383.

¹⁶ A. Kruse, Das letzte Lebensjahr. Zur körperlichen, psychischen und sozialen Situation des alten Menschen am Ende seines Lebens, Grundriss Gerontologie; 21, Stuttgart 2007. Vgl. auch ders., Grenzgänge im Alter. Die Gestaltung des Alters aus individueller, gesellschaftlicher und kultureller Sicht, in: A. Kruse, G. Maio und J. Althammer, Humanität einer alternden Gesellschaft. Veröffentlichungen der Joseph-Höffner-Gesellschaft, Bd. 3, 2014, 11-47.

¹⁷ Vgl. dazu das Zitat von Hübner bei Kruse, Das letzte Lebensjahr (Anm.16), 94: „Die Wurzeln dafür, wie das Leben im Alter und wie das Sterben gelingt, liegen in der gesamten Biographie ...“

¹⁸ Kruse verweist dafür auf die von Marcus Tullius Cicero 44 v. Chr. verfasste Schrift „Cato Major de senectute“ (Cato Major über das Alter), vgl. ders., Grenzgänge im Alter (vgl. Anm. 16), 11f.

psychoanalytischen Sterbebegleitung.¹⁹ Auch Elisabeth Kübler-Ross ist davon geprägt.²⁰ Sterben ist der harmonische Abschluss und die Vollendung der höchsten Stufe des Identitätsprozesses, die ein Mensch zu leisten hat, ganz im Sinne Erik H. Eriksons.²¹

Unter Berufung auf Michel de Montaigne (1972) plädiert Kruse für das „Üben“ oder „Probieren“ des Todes.²² Damit folgt er der stoischen Tradition, die auch im Humanismus und vielfach in der christlichen Tradition übernommen wurde. Der Mensch schafft gemäß der Devise des „memento mori“ mit dem Sterben den letzten Sinn seines Lebens. Wird das mit Erfolg praktiziert, dann kann Sterben „gelingen“. Leistungsdruck und die Tyrannei des gelingenden Lebens setzen sich durch bis zum „Gelingen“ des Sterbens.

Ich verweise dazu auf das Urteil Eberhard Jüngels, der feststellt: „Sein ganzes Leben als Einübung in das Sterben hinzubringen ist ein Skandal. Es war heidnischer Einfluß, als man auch in der Christenheit eine ars moriendi, eine >Kunst zu sterben< entwickelte. Der Glaubende ist kein Sterbenskünstler. Er kann es schon deshalb nicht sein, weil das eigene Ich bei solchen Künsten unerträglich überschätzt wird. Ars moriendi ist die raffinierteste Art, sich selber vor sich selber sozusagen im Modus der Aufhebung noch interessant zu machen.“²³

4. Selbstbestimmung, Autonomie und Würde – eine Begriffsklärung zur Wahrung der Humanität am Lebensende

Es gehört zur Würde des Menschen, um sein Sterben zu wissen, aber nicht darüber zu verfügen. In dieser Wahrheit steckt der menschliche und ethische Grundkonflikt der Frage nach menschenwürdigem Sterben. Wiederum zeigt sich hier die anthropologische Spannung zwischen Aktivität und Passivität.

Was aber ist Menschenwürde? Eine lange philosophische Tradition bestimmt Menschenwürde als Autonomie und Selbstbestimmung. »L'homme est visiblement fait pour penser; c'est toute sa dignité et tout son

¹⁹ Vgl. etwa Margareta K. Bowers u.a., Wie können wir Sterbenden beistehen? München 1971 (Original: Counseling the Dying, New York 1964).

²⁰ E. Kübler-Ross, Reif werden zum Tode, Stuttgart 1976.

²¹ Kruse veranschaulicht das an zahlreichen eindrucksvollen Beispielen aus der Literatur. Ausführlich beruft er sich auf die Produktivitätstheorie des Psychologen Montada, der dafür plädiert, die Würde alter Menschen zu stärken, indem man sie stets ermahnt, produktiv zu sein und Sinn zu produzieren. Siehe vor allem: Grenzgänge im Alter (Anm. 16), 17ff.

²² Kruse, Das letzte Lebensjahr (Anm. 16), 149.

²³ E. Jüngel, Tod, (s. Anm. 3), 161f.

mérite²⁴ – Der Mensch ist offensichtlich zum Denken gemacht, darin besteht seine Würde und sein Verdienst. In dieser vernunftbegeisterten Parole Blaise Pascals ist eine lange Tradition von der klassischen griechischen Philosophie an über die Stoa und den Humanismus zusammengefasst, die im Autonomieverständnis Immanuel Kants endgültig formuliert wurde und Menschenwürde als rationale Selbstbestimmung definiert. Die Problematik und die Grenze dieser Definition beruhen darauf, dass sie ganzen Gruppen von Menschen die Menschenwürde absprechen muss, weil sie die Würde von Menschen, die der Rationalität nicht, noch nicht oder nicht mehr teilhaftig sind, nicht denken kann. Das Streben nach Autonomie und Kontrolle über unser Leben aber ist nach dem Medizinethiker Daniel Callahan heute fast zur Besessenheit geworden²⁵, die Erfahrung von Angewiesenheit und Abhängigkeit im Leben wird ausgeblendet oder als mit der Menschenwürde nicht vereinbar beurteilt.

Lässt sich das Verständnis von Menschenwürde mit abnehmenden eigenen Kräften und mit dem Verlust der Eigenständigkeit und der Rationalität sowie mit Leiden vereinbaren? Nein, sagen die Befürworter aktiver Sterbehilfe bzw. der Euthanasie oder auch des durch Ärzte ermöglichten Suizids am Lebensende. Menschenwürdiges Sterben ist selbstbestimmtes Sterben und nur dieses. So argumentieren nicht nur Vertreter der Gesellschaft für humanes Sterben, so argumentieren auch katholische und evangelische Theologen, Hans Küng ist der bekannteste unter ihnen.²⁶

Wenn nur das aktive Verfügen über das Sterben die Menschenwürde wahrt, dann gewinnt die Rede vom selbstverantwortlichen Sterben normative Kraft und allen, die Sterben erleiden, wird die Würde abgesprochen. Das Plädoyer

²⁴ B. Pascal, Pensées, hg. von L. Brunschvicg. Paris 1976, Frg.146.

²⁵ D. Callahan, Nachdenken über den Tod. Die moderne Medizin und unser Wunsch, friedlich zu sterben, München 1998. Vgl. dazu H. Rügger, Altwerden als Lebenskunst – Selbstverantwortete Abhängigkeit, in: C. Fiastrol, R. Kunz, W. Lüssi (Hg.), Heimgang. Gedanken über den Lebensabend, 2015, 120–126.

²⁶ H. Küng, Menschenwürdig sterben, in: W. Jens, H. Küng, Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstverantwortung. Mit Beiträgen von Dietrich Niethammer und Albin Eser. München und Zürich 1995, 13-85. Leitgedanke von Küngs Argumentation ist die menschliche Selbstverantwortung und die rationale Selbstbestimmung. Ein Selbstbestimmungsrecht im Sterben wird gefordert. Da der Tod das menschliche Selbstbestimmungsrecht in Frage stellt, muss man ihn umdeuten und ihm selbstbestimmend zuvorkommen, indem man ihn ergreift und selbsttätig aneignet. Dahinter steht der Gedanke der Vollendung der Persönlichkeit im Sterben: „Der Sinn des Daseins vollendet sich in seinem Ende. Der Tod – das große Geheimnis: Kein Verenden, sondern die Vollendung.“²⁶ Für Küng folgt daraus die Legitimation des Suizids bei schwindender Autonomie, da nur ein autonomes Leben sinnvoll sei. Er erklärt, der Mensch müsse die Selbstverantwortung« für sein Sterben wahrnehmen und Zeit, Ort und Art und Weise seines Sterben selbst festsetzen.

für die sogenannte Euthanasie als *das* menschenwürdige Sterben richtet sich auch gegen die Leidenden und bürdet ihnen die Schuld für ihr Leiden auf, mit dem sie nicht »selbstverantwortlich« Schluss machen.

Wenn nur das aktive Verfügen über das Sterben die Menschenwürde wahrt, dann hat das für ärztliches Handeln die Konsequenz, dass Ärzte verpflichtet werden können, Vollstrecker individueller Selbstbestimmung zu sein. Die von der Bundesärztekammer formulierte ärztliche Pflicht, Sterbenden zu helfen, »daß sie in Würde zu sterben vermögen«²⁷, müsste dann die Verpflichtung zu aktiver Sterbehilfe jedenfalls einschließen.

Dabei ist zu betonen, dass die Diskussion über menschenwürdiges Sterben nicht geführt werden darf, um diejenigen zu verurteilen, die sich angesichts ihres Leidens das Leben nehmen – es darf nicht um Verurteilen mit erhobenem moralischem Zeigefinger gehen –, die Diskussion muss geführt werden, um die Menschlichkeit derer zu wahren, die ihr Sterben nicht selbst bestimmen wollen oder die das gar nicht können, die vielmehr warten, die das Sterben abwarten.

In der jüdisch-christlichen Tradition wird die Menschenwürde allen menschlichen Wesen unabhängig von ihrer geistigen Ausstattung und ihren Fähigkeiten allein um ihres Menschseins willen zugesprochen, weil ihrer jemand gedenkt: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst.“ (Psalm 8, 5)

5. Zwischenüberlegung zur Methode: Was kann Theologie beitragen zur Diskussion über Menschenwürde am Ende des Lebens?

Die Theologie muss sich in die Diskussion um Altern, Sterben und Tod einmischen, weil Tod und Sterben Angst machen und deshalb viele pseudoreligiöse Heilslehren entstehen. Aus der biblischen Tradition kennt die Theologie ein Lebensverständnis, das von Angst befreit. Zwar bleibt der Tod als Grenze zerstörerisch, er wird nicht positiv gewertet. Der christliche Glaube verleugnet die Todesangst nicht, er geht vielmehr darauf ein und stellt gegen die Angst die Hoffnung auf ein *getröstetes Sterben*, weil der Tod nicht mehr die letzte Macht ist. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Wahrheit des Glaubens, der die theologische Wissenschaft nachdenkt, lediglich im Modus des *Wahrheitsanspruchs*, der bestreitbar ist, auftritt. Grundlegend für Glauben und Theologie ist das Wahrheitsverständnis der biblischen Tradition, nach dem unter Wahrheit (dem hebräischen Stamm

²⁷ Grundsätze der Bundesärztekammer zur ärztlichen Sterbebegleitung. Deutsches Ärzteblatt, Jg. 108, Heft 7, 18. Februar, 2011.

aemet entsprechend) Treue und Verlässlichkeit zu verstehen ist. „[W]ahr ist, worauf man sich verlassen kann, wozu man >Amen< sagen kann.“²⁸

Die Theologie kann nicht mit dogmatischen Wahrheiten auftrumpfen. Sie kann aber Menschen, auch denen, die auf das Lebensende zugehen, tragfähige Geschichten erzählen, die sie von Angst befreien und trösten.

6. Leben, Altern und Sterben in der Perspektive des Realismus der Barmherzigkeit

Altern und Sterben gehören zum Leben und sind vom Leben aus zu verstehen. Leben ist kostbare Gabe, die Gabe ist begründet im Realismus der Barmherzigkeit. Barmherzigkeit, das muss gleich zu Beginn festgehalten werden, wäre missverstanden, wenn man sie als Gefühl oder Gefühligkeit deuten würde. Eine alte Geschichte zeigt das Wesen von Barmherzigkeit als Grundstruktur des Lebens:

Zwei Frauen streiten vor dem König Salomo um ein Kind. Jede der beiden Frauen beansprucht dasselbe Kind als ihr eigenes. Der König befiehlt, ein Schwert zu holen, um das lebendige Kind in zwei Teile zertrennen zu lassen. Da erbarmt sich die wahre Mutter des Kindes und verzichtet auf seinen Besitz, während die andere Frau nichts gegen die Zerteilung einwendet. Von der Mutter heißt es in Martin Luthers Übersetzung: „ihr mütterliches Herz entbrannte in Liebe für ihren Sohn“ (1. Könige 3,26). Das mütterliche Herz, hebräisch rachamim, ist das Erbarmen, die freiwillige Selbstzurücknahme, um Leben Raum und Zeit zu geben.

Erbarmen, die freiwillige Selbstzurücknahme, um Leben Raum und Zeit zu geben, ist die Option für das Leben. Die „Ideologie der Unabhängigkeit“ ist Menschen unangemessen. Zur *conditio humana* gehört die Angewiesenheit betont der Mediziner Giovanni Maio.²⁹ Menschen sind auf Barmherzigkeit angewiesen, das begründet auch ihre Aktivität. Deshalb ist Seelsorge nicht zuerst Aufforderung zu Leistung, gelingendem Altern oder heroischem Sterben, sondern Aufsuchen der Spuren der Geschichte der Barmherzigkeit im individuellen Leben, die einen Menschen auch im Alter trägt. Die biblische Tradition kennt die Beschwerlichkeit und die Gebrechen des Alters, die „bösen Tage“ und die Jahre, „da du wirst sagen: >Sie gefallen mir nicht<“ (Pred 12,1) Aber dagegen steht das Vertrauen, dass man sich nicht auf sich allein verlassen muss, sondern dass eine größere Geschichte trägt. Seelsorge erzählt Barmherzigkeit als Lebensgeschichte,

²⁸ E. Jüngel, Wahrheit, I. Begriff und Problematik, in: RGG4 (2005) 8, 1245f, hier 1246.

²⁹ G. Maio, Wenn das Annehmen wichtiger wird als das Machen. Für eine neue Kultur der Sorge am Ende des Lebens, in: A. Kruse, G. Maio und J. Althammer, (Anm. 16), 49–80, hier 54.

die auch das Sterben umfasst. Selbstverwirklichung und Leistung kommen dabei nicht zu kurz, sie sind Folge der zuvor geschenkten Lebensmöglichkeiten.

Nur mit sich selbst identisch und mit der eigenen Verwirklichung beschäftigt, ist ein Mensch zu wenig, das Werden zu sich selbst endet in einem defizitären Lebensmodus, denn nur mit dem eigenen Selbst im Blick sind die Fülle des Lebens und die vielen Geschichten und Beziehungen, die ein Leben tragen, ausgeblendet. Geschichten und Beziehungen machen ein Leben reich. In dem Buch des italienischen Rechtsphilosophen Noberto Bobbio über das Alter kann man darüber lesen: „Ungeachtet aller Ehrungen und Preise, ungeachtet aller öffentlichen Würdigungen, die mir zwar willkommen waren, die ich aber nicht angestrebt und benötigt habe, wurden mir die dauerhaftesten Freuden meines Lebens keineswegs aus den Früchten meiner Arbeit zuteil. Sie wurden mir durch mein Leben in menschlichen Beziehungen geschenkt, durch die Lehrer, die mich unterrichtet haben, durch die Menschen, die ich geliebt habe und die mich geliebt haben, durch alle jene, die mir immer nahegestanden haben und mich jetzt auf dem letzten Abschnitt des Weges begleiten.“³⁰

Hier meldet sich ein Lebensverständnis, das Produktivität nicht gering schätzt – Bobbio war ein wahrhaft produktiver Wissenschaftler –, das aber Menschen nicht über ihre Produktivität definiert, sondern aus den Beziehungen, an denen sie teilhaben. Im Leben finden sich Spuren von Liebe, Erbarmen und geschenktem Leben, die Mut machen und den Rücken stärken.

Der 92jährige Pfarrer Otto Streckeisen bemerkt Ähnliches. Beim Eintritt ins Altersheim stellt er fest: „Eine Existenz ohne Aufgabenbereich geht für mich nicht.“³¹ Er braucht es, gebraucht zu werden. Aber dann lernt er am Vorbild einer Frau, die nichts mehr vermochte, sondern in ihrem Rollstuhl saß und nur durch ihren Augenausdruck „etwas Tröstliches“ vermittelte: „Vielleicht bin ich am ehesten >nötig<, wenn ich nichts Besonderes mehr sein will.“³² *Die menschliche Existenz an sich selbst mit ihren Beziehungen ist genug.*

³⁰ Vgl.: Noberto Bobbio, „Vom Alter – De senectute, übers. Aus dem Italienischen von Annette Kopetzki, Berlin ⁶2006, 72.

³¹ O. Streckeisen, *Heimgang*, Gedanken über den Lebensabend, herausgegeben von: Corina Fistarol, Ralph Kunz, Walter Lüssi, Zürich 2015, 18.

³² Ebd., 44.

Existenz in Raum und Zeit müssen sich Menschen nicht verdienen. Für seine Existenz muss sich kein Mensch rechtfertigen, auch nicht für das, was er nicht mehr kann. Das ist eine Kurzfassung der christlichen Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben, allein aus Gnade. In der Leistungsgesellschaft ist das schwer zu fassen, weil Gnade die Kategorie der Leistung sprengt. In keiner Lebensphase, nicht in der Kindheit, nicht im hohen Alter und auch nicht in der Phase der Berufstätigkeit muss sich ein Mensch für seine Existenz durch Leistung rechtfertigen. Von daher spielt der christliche Glaube in die Gesellschaft Perspektiven einer Kultur des Erbarmens ein. Menschen sind des Erbarmens bedürftig. Diese Bedürftigkeit zeigt sich am Ende des Lebens ebenso wie am Anfang besonders deutlich.

Nach biblischem Verständnis ist Leben ebenso wie durch Erbarmen durch Gerechtigkeit qualifiziert. Gerechtigkeit ist, wie erzählt wird, das grundlegende Lebensverhältnis zwischen Menschen, zwischen Gott und Menschen sowie zwischen Menschen und allen anderen Kreaturen. Auch Gerechtigkeit ist lebensnotwendige Grundstruktur im Leben. Kein Mensch kann leben, ohne dass ihm jemand gerecht wird. Der Soziologe Axel Honneth formuliert: „Emotionale Zuwendung, kognitive Achtung, soziale Wertschätzung sind die entscheidenden Bedingungen für ein gelingendes Leben – in jedem Alter...“³³ Spuren von dieser Gerechtigkeit lassen sich in jeder fürsorglichen Pflege finden.

Eine weitere Grundstruktur des Lebens ist das Gedenken: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“ Ohne, dass ihrer gedacht wird, können Menschen nicht leben. Gedenken, insbesondere regelmäßiges Gedenken, zu erfahren, beglückt. Kann man selbst noch jemanden dadurch, dass man ihn regelmäßig besucht, an das Glück des Gedenkens, an das Glück, nicht vergessen zu sein, erinnern? Menschen können gedenken, auch über den Tod hinaus, aber schließlich vergessen sie dennoch. Der Glaube erzählt von Gedenken, das Menschen über ihr Vergessen hinaus bewahrt.

Die Vision von Gerechtigkeit hat Israel vor Zeiten formuliert: „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. In Treue trägt er das Recht hinaus.“ (Jes 42,3) Diese Vision ist kontrafaktisch zu modernen Leistungsgesellschaften. Glimmende Döchte haben da keinen Wert, ihnen wird der Sinn abgesprochen, sie lohnen vermeintlich nicht. Aber das Recht des Erbarmens kennt das Urteil „es lohnt nicht“ angesichts menschlichen Lebens nicht.

³³ A. Honneth, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt am Main, 2008, 211.

Gewiss ist das eine Zumutung an die Einzelnen und an die Gesellschaft, insofern es dazu herausfordert, mehr an Menschen zu sehen, als was man in der Perspektive des homo biologicus, sociologicus und oeconomicus wahrzunehmen vermag.

Heile Lebensverhältnisse gründen in Gerechtigkeit und dem Recht des Erbarmens, das an Menschen unbedingt festhält, auch da, wo sie nur noch existieren ohne Leistung und Produktivität, ohne Selbstverwirklichung und Produktion von Sinn. Unter dem Blick des Erbarmens erhalten Menschen, auch Menschen an der Grenze des Lebens, den Glanz eines Dochtes, der gnädig bewahrt wird. Auf den Gesichtszügen von gut versorgten Demenz-Kranken lässt sich das mitunter noch erkennen. Auf dem Gesicht meiner schwer an Alzheimer erkrankten Mutter konnte man Spuren von Freude aufleuchten sehen, wenn ihre Enkel Lieder für sie sangen.

Barmherzigkeit schafft Raum und Zeit. Davon leben Menschen. Sie erhalten Freiraum und Zeit dadurch, dass jemand für sie eintritt, alle Tage, vom ersten bis zum letzten Lebenstag.³⁴ Stellvertretung ist das Geschehen, ohne das ein Säugling nicht am Leben bleibt und ohne das ein Mensch am Ende seiner Lebenskräfte nicht würdig leben und sterben kann. Lässt sich so möglicherweise die Klage über Abhängigkeit im Alter noch einmal entkräften? Alle Menschen sind abhängig von einem Gegenüber. *Jeder braucht einen anderen.*

Menschen zerstören Leben und laden Schuld auf sich. Es ist zu harmlos zu behaupten, dass das durch Integration alles Entgegenstehenden und durch einen ordnenden Lebensrückblick zurecht gebracht werden könnte. Um von Schuld belastete Menschen und zerstörtes Leben zurecht zu bringen, bedarf es mehr: schöpferischer Vergebung, die ein Mensch sich nicht selbst geben kann, die er vielmehr nur von außerhalb seiner empfangen kann. *Jeder Mensch braucht einen anderen.*

Es sind die von außen dem Menschen zugesprochenen Beziehungen, die seine Würde unbedingt und unzerstörbar begründen. Die Bibel spricht in diesem Zusammenhang von der *Gottebenbildlichkeit* des Menschen, die extern und unverletzbar gegeben ist. Gegen das Verständnis von Menschenwürde allein aufgrund von Autonomie, Selbstverwirklichung und

³⁴ Vgl. dazu die Ausführungen von Wolfgang Drechsel, der Seelsorge an alten Menschen als das Eröffnen von Raum beschreibt (Ders., Das Schweigen der Hirten? Altenseelsorge als (kein) Thema poimenischer Theoriebildung, in: Kobler-von Komorowski, Susanne und Schmidt, Heinz (Hg.): Seelsorge im Alter. Herausforderung für den Pflegealltag, Heidelberg 2005. Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts der Universität Heidelberg, 45–63, hier 62f.)

Leistung steht der Zuspruch der Geschichte, die Menschen trägt, auch wenn sie sich selbst nicht mehr tragen können.

Die Vorherrschaft von Leistung und Erfolg lässt die nur Menschen gegebene Fähigkeit zur Freude und zum Genießen verlernen. Zur Freude gehört der Dank, die dankbare Wahrnehmung dessen, was einem gegeben ist. Gewiss heißt es, „geben ist seliger als nehmen“, aber vor dem Geben ist die Fähigkeit, sich als gegeben anzunehmen, wahrzunehmen, was einem zuvorkommt, und das heißt auch, sich zu freuen. Dankbarkeit und Freude können Menschen, auch wenn sie nicht mehr produktiv sein können, bereichern, geht es doch bei der Dankbarkeit nicht um eine moralische Aufforderung, sondern um die Offenheit gegenüber dem Leben, die Freude und Genuss mit sich bringt.

Genießen äußert sich im Loben, so lautet ein altmodisches Wort, das ist Ausdruck spontaner Lebensfreude, die im Erinnern Leben intensiviert. Menschen, die sich selbst und ihr Leben verdanken, können das Leben und seine Gaben genießen. Ich denke, die Gabe des Lobens und Genießens kann auch nicht mehr leistungsfähiges Leben bereichern und Menschen am Ende aufrichten und stärken.

Da aber, wo es keinen Genuss und keine Freude mehr gibt, wo sich keine Perspektive auftut, wo das Leiden unerträglich wird und Leben aussichtslos erscheint, darf und muss geklagt werden. Die Klage steht an der Stelle, an der für den Stoiker die Unerschütterlichkeit steht und für das Ideal der reifen Persönlichkeit die Integration. Klage ist wohl zu unterscheiden von Gejammer, Klagende werden gewahr, dass auch in der Not und in der Angst der bedürftige Mensch nicht autark sein muss und kein Heroe, sondern sich auf die tragenden Lebensbeziehungen von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit verlassen kann. *Jeder braucht einen anderen.*

Es ist eine schwere Aufgabe für Menschen, die Leidende und Sterbende begleiten, die Klage der Leidenden auszuhalten und mitunter Leidenden überhaupt erst Worte für ihr Leiden zu geben. Der Medizinethiker Maio spricht davon, dass es letzten Endes um ein Wort gehe, „auf das der Mensch vertrauen kann, ein Wort, das Vertrauen einflößt...“ Eine Erkenntnis des Herzens (raison du coeur, Blaise Pascal) sei dafür geboten.³⁵ Der Name Gottes steht dafür, dass Klagen nicht im Leeren verhallen.

7. Lob der Grenze – Von der Ambivalenz des Todes und dem getrösteten Sterben.

³⁵ G. Maio, (Anm. 29), 77.

Leben und Sterben entsprechen sich. Gemäß der Tyrannei des gelingenden Lebens steht auch das Lebensende unter der Forderung des Gelingens. Gelingen, so heißt es, muss die Entfaltung der Persönlichkeit im Sterben. Dann aber erhebt sich die Frage: Unter welchen Bedingungen kann Leben noch als gelingend bezeichnet werden? Wenn die eigenen Kräfte schwinden, „gelingt“ Leben nicht mehr. Die Begrenzung des Lebens im Sterben ist immer hart und schmerzlich. Damit machen die Sterbehilfegesellschaften Geschäft, und sie machen Reklame mit Hochglanzfotos eines winkenden Abschieds, den ein Mensch selbst bestimmt und bezahlt hat. Sterben findet nicht mehr statt, es ist zu unansehnlich. Was stattfindet, ist das aktive Schluss machen, das ein Mensch ganz alleine vollzieht.

Der aktivistische Optimismus des Menschen, im Blick auf den Vollzug seines Lebensendes hat einen verständlichen Grund in der Angst vor dem Ausgeliefertsein an die hochtechnisierte Intensivmedizin und in der Angst vor Schmerzen, die nicht erträglich sind. Das ist einsichtig. Aber lässt sich dieser berechtigten Angst nur dadurch begegnen, dass man über sein Sterben verfügt und es selbst ausführt?

Heute können Palliativmedizin und Hospizarbeit wirksam gegen diese Angst eingesetzt werden. Sie können den Sterbenden und ihren Angehörigen den Beistand leisten, der für das Sterben notwendig ist. Auf diese Weise wird auch deutlich, dass Sterben und der eigene Tod nicht nur private Bedeutung haben, ihre soziale Bedeutung erschließt sich im Begleiten und im Begleitetwerden. Palliativmedizin und Hospizarbeit stehen gegen die soziale Isolation des Sterbens.

Was aber ist ein Sterben, das Menschen würdig ist?

In der Mitte des christlichen Glaubens steht ein Ereignis von unwürdigem Sterben: Einsam, verlassen, laut schreiend starb Jesus von Nazareth.

Nach dem Bekenntnis des christlichen Glaubens wurde die unwürdige Verhältnislosigkeit dieses Todes überwunden, dadurch dass Gott selbst sich zu diesem Toten bekannte. Durch Liebe wurden Lebensbeziehungen gestiftet, die den Tod überwunden haben. Durchgehalten hat nicht die heroische Persönlichkeit eines selbstbewussten Sterbekünstlers oder seine Rationalität; er *wurde* durchgehalten in einem Geschehen von Hingabe, Stellvertretung und Liebe, so erzählt es der Osterglaube.

Dieses Geschehen eröffnet eine neue Perspektive auf die Menschenwürde und das menschlichen Leben bis zu seinem Ende: Wo ein Mensch erbärmlich stirbt, trägt ihn gleichwohl Erbarmen. Er ist nicht isoliert. Wohl

stirbt ein jeder seinen eigenen Tod, aber auch im Sterben tragen ihn Beziehungen. Auch der Tod ist ein soziales Geschehen. Abraham wurde zu seinen Vätern versammelt. Die trauernden Angehörigen können einen Verstorbenen, den sie bis zuletzt begleitet haben, der Geschichte des Erbarmens überantworten. Nicht Sterben ist menschenunwürdig, sondern allein und verlassen, gar durch Gewalt sterben zu müssen.

Der Pfarrer Otto Streckeisen wünschte sich in seinem hohen Alter im Altersheim, dass die guten Wünsche zum Neuen Jahr oder zum Geburtstag nicht ein noch längeres Leben, sondern ein „gnädiges Sterben“ wünschen möchten. Unter einem freundlichen Blick in liebevoller Begleitung wird Sterben gnädig und Sterbende gewinnen Trost.

Begrenzung des Lebens im Sterben ist immer hart und schmerzlich. Aber der Beistand all derer, die Sterbende begleiten, Verwandte, Freunde, Ärzte, vermittelt etwas von dem Beziehungsreichtum der Geschichte der Barmherzigkeit, die alle Menschen trägt bis zur Grenze des Todes und darüber hinaus.

Menschen können neben einem Sterbenden stehen und ihm durch ihren Beistand Trost spenden. Das ist auch die letzte Aufgabe der Medizin: „da zu sein, wenn nichts mehr zu machen ist“.³⁶

„Manchmal heilen, häufig lindern, immer trösten.“ So hat der Onkologe und Kinderarzt Dietrich Niethammer die Aufgabe des Arztes am Lebensende beschrieben.³⁷

Trost ist die (Rückenstärkung-)Stärkung da, wo man sich nicht mehr selbst stärken kann. Ein anderer hält dich.

Der christliche Glaube setzt dafür den Namen Gottes ein:

Gott ist der Name für den Trost und die Hoffnung im Sterben und über das Ende des Lebens hinaus.

Gott ist der Name für den unbedingten Schutzraum eines jeden menschlichen Geschöpfes nach Maßgabe der prophetischen Verheißung:
„*Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.*“ (Jes 42,3)

³⁶ G. Maio, (Anm. 29), 71.

³⁷ D. Niethammer, Menschenwürdig sterben aus der Sicht eines Arztes, in: W. Jens, H. Küng, Menschenwürdig sterben. (Anm. 26), 133–146, hier 144.